

Vortrag zur Jahressitzung 1999 der Römisch-Germanischen Kommission

Manching – Aufstieg und Niedergang einer Keltenstadt

Von Susanne Sievers

Mit Manching verbindet man normalerweise den Begriff „Oppidum“ und vergißt meist, daß die Siedlung während der längsten Zeit ihres Bestehens unbefestigt war. Einen Einblick in die fast 300jährige Geschichte Manchings zu geben, ist das Ziel dieses Überblicks¹.

Das keltische Manching lag an der Mündung der Paar in die Donau (*Abb. 1*). Sein antiker Name ist unbekannt; trotzdem wird es immer wieder als Hauptstadt der im Alpenvorland ansässigen Vindeliker bezeichnet. Das Rund seiner 7 km langen Stadtmauer schloß ein praktisch ebenes Areal von 380 ha ein. Die heute etwa 5 km nördlich von Manching fließende Donau grenzte in keltischer Zeit vermutlich direkt an das Oppidum an und besaß mit dem in den Siedlungsbereich eingreifenden Donau-Altarm „Dürre Au“ ein günstiges Hafengelände. Im Süden und Südosten schlossen sich das sumpferreiche Feilen- und das Donau- moos an. Die Mündung der Paar in die Donau kennzeichnete den Schnittpunkt zweier bedeutender Verkehrswege, nämlich des Ost-West verlaufenden Donautales mit dem von Südwesten kommenden Paartal².

Manching ist von seiner Anlage her auf den ersten Blick kein typisches Oppidum, denn die bekanntesten wie Bibracte oder Stradonice liegen auf hohen, leicht zu verteidigenden Bergplateaus und passen sich deren Form an. Gerade die wohl nur vermeintlich außergewöhnliche Lage Manchings in der Ebene am Fluß dürfte ausschlaggebend für seine Entwicklungsgeschichte gewesen sein.

Aus dem Bereich des späteren Oppidums sind eine Reihe neolithischer Steingeräte und Reste bronze- und urnenfelderzeitlicher Friedhöfe bekannt, die belegen, daß die hochwasserfreie Niederterrasse im Donautal seit jeher siedlungsgünstig war. Spätestens seit der Urnenfelderzeit wurde auf dem Kiesrücken östlich von Manching intensiv Ackerbau betrie-

1) Der für ein breites Publikum konzipierte Vortrag wurde für den Druck nur unwesentlich verändert. Die Anmerkungen sollen in erster Linie einen Überblick über die Manching-Literatur gewähren.

2) Zur Topographie vgl. W. KRÄMER / F. SCHUBERT, Die Ausgrabungen in Manching 1955–1961. Einführung und Fundstellenübersicht. Ausgr. Manching 1 (Wiesbaden 1970) 14 ff.

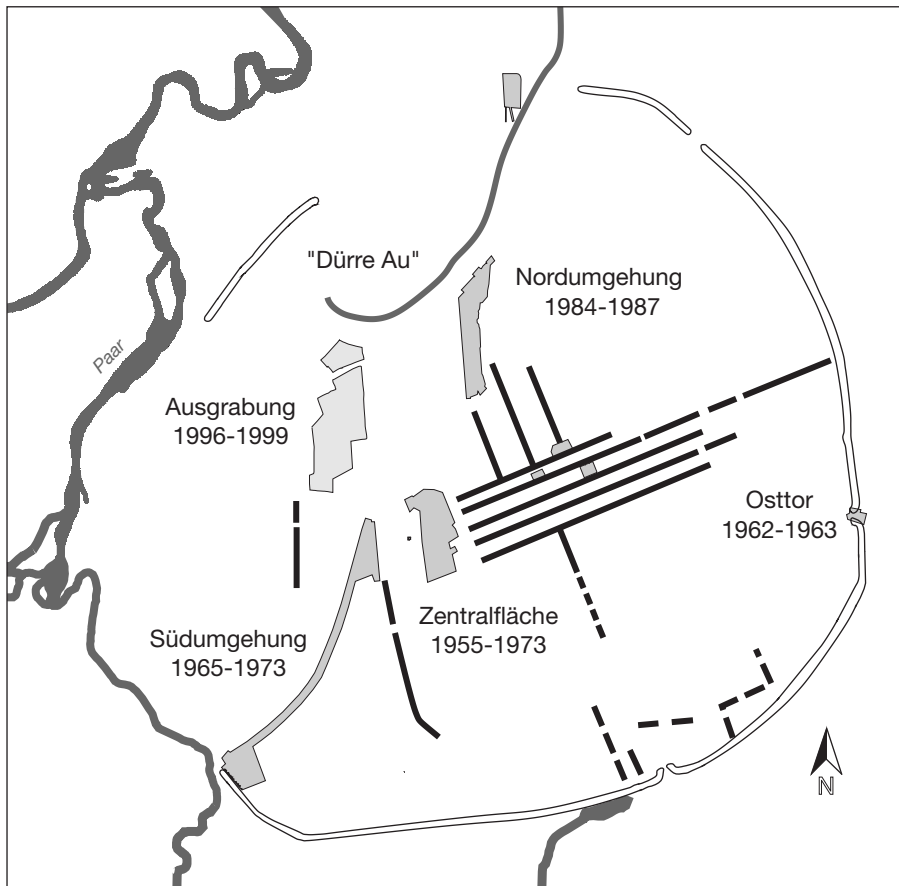


Abb. 1. *Manching*. Übersicht über die gegrabenen Areale.

ben³. Für diese Zeit ist allgemein im Donautal mit einer großen Besiedlungsdichte zu rechnen. Für die folgende ältere Eisenzeit werden die archäologischen Belege allerdings rar, und auch frühlatènezeitliche Objekte sind gegenwärtig noch als Einzelfunde zu werten. Dennoch wird klar, daß das keltische *Manching* auf eine gewisse Siedlungstradition zurückblicken kann, die mit der günstigen Lage zu tun haben dürfte.

Die Ausgrabungen in *Manching* teilen sich in fünf große Abschnitte. Obgleich der vom Volksmund „Pfahl“ genannte Wall schon früh als Relikt der Vorzeit erkannt wurde, gab es bis zum zweiten Weltkrieg nur vereinzelte unbeobachtete Fundbergungen beim Pflügen, bei Straßenarbeiten oder beim Bau des Militär-Flughafens, der Ende 1936 im Oppidum angelegt wurde. Hinzu kamen erste Wallschnitte 1937 und 1938.

Nach dem Krieg sollte der zerstörte Flughafen durch die Amerikaner wieder in Betrieb genommen und erweitert werden. Vor jener Maßnahme setzten die großflächigen Grabungen Werner Krämers in den 50er Jahren ein (sog. Zentralfläche). Seit dieser Zeit ist Man-

³) Zu den älteren Funden zuletzt S. WIEDMANN, Eine frühbronzezeitliche Grube aus *Manching*. *Germania* 76, 1998, 839 ff. und N. NIESZERY, Die bronzezeitlichen Grabfunde. In: F. Maier u. a., *Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–1987 in Manching*. *Ausgr. Manching* 15 (Stuttgart 1992) 357 ff. sowie S. SIEVERS, Steinzeitliche Funde. In: Ebd. 211 f. – Zur Frage des Ackerbaus: H. KÜSTER, Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen. In: Ebd. 440 f.

ching ein Projekt der RGK, das in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und der Prähistorischen Staatssammlung betrieben wird. Die 60er Jahre waren geprägt durch die von Rolf Gensen geleitete Ausgrabung des Osttors, durch die großflächige Untersuchung der Trasse einer Umgehungsstraße im Südwestteil des Oppidums und ergänzende Grabungen im Bereich der Zentralfläche durch Franz Schubert. Geophysikalische Untersuchungen und systematische Befliegungen für Luftbilder kamen hinzu. Von 1984–1987 dauerten die Grabungen im Verlauf der Nordumgehung Manching, die Ferdinand Maier geleitet hat. Inzwischen existieren 15 Bände der zuerst von Werner Krämer, dann von Ferdinand Maier herausgegebenen Manchinger Grabungspublikation „Die Ausgrabungen in Manching“, die neben einer Einführung und dem Osttorband einen Überblick über sämtliche Keramikgattungen, Metallgerätschaften, Glasschmuck, Münzen sowie Menschen- und Tierknochen bieten. In der Publikation über die Ausgrabung im Bereich der Nordumgehung wurde erstmals versucht, die Funde mit den schwierig zu interpretierenden Baugrundrissen in Verbindung zu bringen. Die fünfte Großkampagne dauert von 1996 bis 1999. Ein Baugebiet im Osten Manchings machte eine Aufdeckung von nahezu 6 ha nötig. Im Zentrum der derzeitigen Untersuchungen stehen Fragen nach der Entwicklungsgeschichte der Keltensiedlung und nach der Funktion einzelner Siedlungsareale⁴.

Jeder zusammenfassende Bericht über Manching gründet auf den bisherigen Forschungsergebnissen. So entsteht im Zusammenhang mit den laufenden Grabungen ein Bild, das sich aus einzelnen Mosaiksteinchen zusammensetzt, das aber leider immer noch recht unvollständig ist. Erst 18 ha von 380 ha des Siedlungsareals werden Ende 1999 ergraben sein. Daß jede neue Grabung das gerade gewonnene Bild korrigieren bzw. ergänzen kann, haben die letzten Jahre mehr als deutlich gemacht.

Die bislang untersuchten Flächen ziehen in etwa einen Nord-Süd-Schnitt durch das Oppidum; daneben erhält man nur punktuell Einblicke in das Siedlungsgeschehen. Dementsprechend ausschnittartig sind auch unsere Erkenntnisse, was allgemeine Zusammenhänge angeht. Leider sind große Bereiche innerhalb des Mauerrings und auch in dessen Vorfeld durch moderne Überbauung für immer für die Forschung verloren. Das neue Grabungsareal im Nordwesten des Oppidums, das von der Zentralachse bis zum Nordrand reicht, liefert zwar gute Voraussetzungen für einen großräumigen Überblick, doch kann darüber einstweilen nur Vorläufiges berichtet werden⁵.

Ergebnisse der Pollenanalyse vermitteln einen Eindruck davon, wie die Vegetation vor dem Einsetzen der keltischen Besiedlung und Bewirtschaftung ausgesehen hat: In einer nahezu ebenen, eher parkähnlichen Landschaft wechselten sich Bruchwälder mit Niedermoorflächen und offenen Gewässern ab⁶.

Die hier interessierende Geschichte der keltischen Besiedlung Manchings beginnt mit den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts v. Chr. Es handelt sich um die Zeit der keltischen Expansion nach Süden und Osten. Im südlichen Bayern wie in weiten Teilen des kelti-

⁴) Die Ausgrabungen in Manching Bd. 1–15. – W. KRÄMER, Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957 bis 1961. *Germania* 40, 1962, 297 ff.; R. GENSEN, Manching III. Die Ausgrabung des Osttores in den Jahren 1962–1963. Ebd. 43, 1965, 49 ff.; F. SCHUBERT, Manching IV. Vorbericht über die Ausgrabungen in den Jahren 1965 bis 1967. Ebd. 50, 1972, 110 ff. – H. LORENZ, Chorologische Untersuchungen in dem spätkeltischen Oppidum bei Manching am Beispiel der Grabungsflächen der Jahre 1965–1967 und 1971. *Ausgr. Manching* 16 (in Druckvorbereitung).

⁵) S. SIEVERS u. a., Vorbericht über die Ausgrabungen 1996–1997 im Oppidum von Manching. *Germania* 76, 1998, 619 f.; DIES., ebd. 78, 2, 2000, 355 ff.

⁶) KÜSTER (Anm. 3) 442 Abb. 3.

schen Raums sind wir für diesen Zeitraum vor allem auf Gräber angewiesen⁷. Ein Friedhof mit Flachgräbern am Hundsrucken, im Norden des künftigen Oppidums von Manching, ist ein deutliches Anzeichen für eine erste keltische Niederlassung im Paarmündungsgebiet, die noch nach LT B2 zu datieren ist. Ausgehend von der späteren Anlage der Stadtmauer liegt die Vermutung nahe, daß sich die Tore auf alte Wege bezogen haben, die sich im übrigen teilweise bis ins 19. Jahrhundert in Form von Parzellengrenzen erhalten haben und deren Verlauf sich fast zwingend aus der Lage an der Flußmündung ergab. Die genannten Wege kreuzten sich an einer Stelle, die auch mit älteren Fundbeobachtungen in Verbindung zu bringen ist. Ganz in der Nähe fanden kleinere Grabungen statt. Hier hat Krämer einen dreiphasigen Grundriß aufgedeckt, der allgemein als Tempel interpretiert wird und dessen früheste Phase in die Mittellatènezeit datiert. Typisch für diese Art Heiligtümer, sogenannte Umgangstempel, ist ein Zentralbau, den ein Grabengeviert umgibt. Aus einem der Gräbchen stammt erstaunlicherweise ein hallstattzeitliches Eisenschwertfragment⁸. Weiter traf man auf zwei Depots von Waffen und Gerät aus der Anfangsphase der Siedlung, außerdem auf zahlreiche bronzene Beschlagbleche, darunter wiederum Waffenteile, zu denen vor allem südlich der Alpen Parallelen existieren. Es ist zu überlegen, ob es sich hierbei um Relikte der keltischen Wanderungen handelt. Aus einem dieser Depots stammt u. a. eine kleine, ebenfalls hallstattzeitliche Rippenziste. Es ist also nicht auszuschließen, daß mit diesem zentral gelegenen Bereich schon ältere kultische Traditionen in Verbindung zu bringen sind⁹ und daß sich im Umkreis dieser Straßenkreuzung der Mittelpunkt der ersten keltischen Siedlung befand. Das Heiligtum unterstreicht die besondere Bedeutung der verkehrsgeographischen Situation. Wie die Besiedlung im Umkreis des Tempels ausgesehen hat, ist unklar. Sie reichte im Norden sicher nicht bis zum Hundsruckengräberfeld, im Westen fanden sich am Ostrand der Zentralfläche einige LT B2-Funde, z. B. Schwertteile. Das östlich anschließende Gelände wurde vom Flughafenbau zerstört bzw. versiegelt. Vielleicht gruppierten sich um ein oder mehrere Zentren in lockerer Verteilung Gehöfte, und große Teile des späteren Oppidums bestanden aus Sümpfen, bewirtschafteten Feldern und Viehweiden.

Zu Beginn von LT C wurde der Hundsruckenfriedhof aufgegeben, den Steinbichel-Friedhof hatte man außerhalb des späteren Befestigungsringes auf der anderen Paarseite angelegt, was eine unkomplizierte Überquerung der Paar voraussetzte. Bei der Betrachtung der Verteilung von Funden dieser Zeit wird klar, daß eine beträchtliche Erweiterung der Siedlung stattgefunden haben muß¹⁰. Wie diese im Detail ausgesehen hat, konnte allerdings bisher nur in Einzelfällen herausgearbeitet werden. Auffällig ist aber, daß sich gerade für LT C weitere Hinweise auf Kultplätze abzeichnen. Es ist also zu vermuten, daß dieser Aspekt für den Aufstieg Manchings von einer gewissen Bedeutung war¹¹. Nur angeschnitten ist ein großes,

⁷) W. KRÄMER, Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern. Ausgr. Manching 9 (Stuttgart 1985) 47 ff.

⁸) H. GERDSEN, Das Fragment eines eisernen Hallstattschwertes aus dem Oppidum von Manching. *Germania* 60, 1982, 560 ff.

⁹) S. SIEVERS, Armes et sanctuaires à Manching. In: J.-L. Brunaux (Hrsg.), *Les sanctuaires celtiques et le monde méditerranéen. Actes du colloque de St-Riquier (8 au 11 novembre 1990). Dossiers Protohist. 3* (Paris 1991) 146 ff.; DIES., Zu einigen Waffen aus einem Manchinger Depotfund. In: C. Dobiati (Hrsg.), *Festschrift für Otto-Herman Frey. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 16* (Marburg 1994) 595 ff.

¹⁰) R. GEBHARD, Der Glasschmuck aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 11 (Stuttgart 1989) 184 Abb. 65.

¹¹) St. FICHTL/J. METZLER/S. SIEVERS, Le rôle des sanctuaires dans le processus d'urbanisation. In: V. Guichard/S. Sievers/O. Urban (Hrsg.), *Les processus d'urbanisation à l'âge du fer. Actes du colloque du Centre archéologique européen du Mont Beuvray, 8.–11. juin 1998. Collect. Bibracte 4* (Glux-en-Glenne 2000) 220–227.

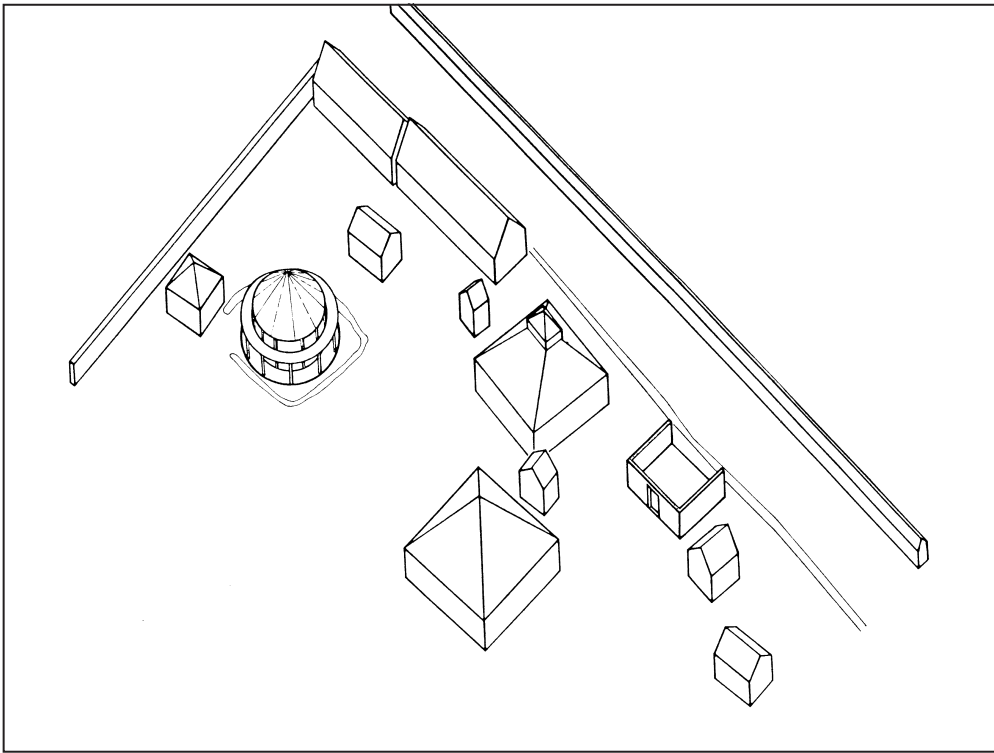


Abb. 2. *Manching*, Südumgebung. Tempelbezirk (nach F. SCHUBERT, Ber. RGK 64, 1983 Abb. 1).

ebenfalls recht zentral gelegenes, mehrperiodiges Grabengeviert am Ostrand der Zentralfläche, das gleichfalls zu einem Heiligtum gehört haben dürfte. Von Schubert wurde im Nordteil der Südumgebung ein ganzer Bezirk aufgedeckt, der von ihm kultisch interpretiert wird (Abb. 2). Unter anderem hat er hier einen polygonalen oder runden Umgangstempel rekonstruiert¹². Schließlich haben die laufenden Ausgrabungen zwei Grundrisse ergeben, die sonst nur von den sogenannten Viereckschanzen bekannt sind, deren Interpretation zwischen eingefriedeten Kultplätzen und Gehöften schwankt. Auch hier gibt es die Kombination von Gräbchengewiert und Zentralbau (Abb. 5). Selbst wenn man eine Interpretation als Umgangstempel ablehnt, bleibt zu bedenken, daß es sich um für Manching höchst ungewöhnliche Grundrisse handelt¹³. Hinweise auf eine Häufung besonderer Funde, die für das zentrale Tempelchen charakteristisch ist, fehlen allerdings bei all den übrigen sogenannten Tempeln, sieht man von einer größeren Funddichte menschlicher Schädelknochen entlang der Nordgrenze des Schubertschen Heiligtums ab¹⁴.

Kein Zweifel hinsichtlich seines kultischen Charakters besteht dagegen bei einem Objekt, das im Zuge der Siedlungserweiterung nach Norden, vielleicht in Zusammenhang mit der Aufgabe des Hundsrückenfriedhofes, in den Boden kam: das vergoldete bronzene Kultbäumchen samt einem ebenfalls vergoldeten Holzfuttermal. Maier, der diesen außergewöhnlichen Fund publiziert hat, sieht in dem plastischen Dreiwirbelmuster der Holzunterlage ein

¹²) F. SCHUBERT, Neue Ergebnisse zum Bebauungsplan des Oppidums von Manching. Ber. RGK 64, 1983, 5 ff. Abb. 1.

¹³) M. LEICHT in: SIEVERS u. a. (Anm. 5) 629 Abb. 2.

¹⁴) SIEVERS (Anm. 9, 1991) 155 Fig. 9 unten.

typisch keltisches Element, dem das hellenistisch geprägte Bäumchen – zu erinnern ist an süditalische Blattkränze – entgegensteht. Naturwissenschaftliche Untersuchungen belegen die Herstellung des Ensembles nördlich der Alpen. Maier sieht es als Bestandteil eines eher landwirtschaftlich geprägten Kultes, in dem das Sinnbild des Baumes eine große Rolle spielte¹⁵. Demnach wäre im Umfeld der Nordumgehung mit einem weiteren kultischen Zentrum zu rechnen.

Ein besonderes Problem stellt in Manching die Rekonstruktion der Bebauung dar. Erhalten sind lediglich die in den Kies oder Sand eingreifenden Strukturen von Pfostengruben, Vorratsgruben und Brunnen sowie von Gräbchen. Darüber liegt im Zentrum eine bisher kaum unterteilbare, bis zu einem Meter starke, in den Randbereichen maximal wenige Zentimeter messende, mit zahlreichen Funden vermischte Kulturschicht, die zum größten Teil im Zuge von Planierungen, Zerstörungen oder Umbauten in jene Strukturen geraten ist. Offensichtlich bestand die Mehrzahl der Gebäude, einschließlich der Fußböden, aus Holz. Lehmestriche fehlen zumindest. Grubenhäuser scheinen nicht allzu häufig gewesen zu sein, und nur selten sind Holzreste erhalten, wie z. B. im Falle eines Tannenholzfasses, das man sekundär als Brunnenfassung genutzt hat. Nur in den kulturschichtreichen Zonen sind Herdstellen erhalten. Vereinzelt finden sich auf Hüttenlehm weiße Verputzreste.

Bei der Rekonstruktion von Gebäuden, die sich im Zentrum bei einer Besiedlungsdauer von ca. 300 Jahren mehrfach überlagern und überschneiden, ist man demnach darauf angewiesen, aus der Masse der noch erhaltenen Pfostengruben anhand von regelmäßigen Pfostenabständen, der Art der Verfüllung, der Pfostentiefen und der Ausrichtung die zusammengehörigen Teile zusammenzufügen¹⁶. Schubert hat wertvolle Erkenntnisse zur keltischen Metrik und zu Grundrißstypen anhand eines Maßstabes aus Manching erarbeitet, der einen halben keltischen Fuß lang ist, also 15,8 cm¹⁷. Eine zeitliche Zuordnung einzelner Grundrisse kann nur anhand von Überschneidungen mit den fundreichen Gruben erfolgen¹⁸. Womöglich dienten diese, bevor man sie endgültig verfüllte, auch als Latrinen.

Wie sah nun die Bebauung im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. aus? In der Nordhälfte der sogenannten Zentralfläche orientierte sich an einem verlandeten Bachlauf ein Straßenzug, an den sich, dicht gedrängt, kleinere Gebäude anschlossen¹⁹. Hier haben wir es wahrscheinlich mit einem älteren Teil der Bebauung zu tun, der noch nicht einem allgemeinen Orientierungsschema unterworfen war, wie sich dies im folgenden abzeichnet. Die Funktion der genannten Gebäude ist noch offen; von einigen Kollegen werden sie als Handwerkerhütten interpretiert. Der Mittellatènezeit gehören mehrere größere Gebäudekomplexe an, die einheitlich nordsüdlich ausgerichtet sind, und im Süden wurde ein riesiger gehöftartiger Komplex mit Langhäusern errichtet. Theoretisch könnte es sich hierbei um Ställe oder Magazinbauten gehandelt haben. Die gleiche Ausrichtung besaß das leider nur angeschnittene Grabengeviert, das ich als Umgrenzung eines Heiligtums gedeutet habe. Ganz von Langbauten dominiert wurde der nördlichste Abschnitt der Schubertschen Straßengrabung²⁰ (*Abb. 3*). Er

¹⁵) F. MAIER, Das Kultbäumchen von Manching. Ein Zeugnis hellenistischer und keltischer Goldschmiedekunst aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. *Germania* 68, 1990, 129 ff. – DERS. u. a., Manching und Tarent. Zur Vergoldungstechnik des keltischen Kultbäumchens und hellenistischer Blattkränze. Ebd. 76, 1998, 177 ff.

¹⁶) H.-J. KÖHLER, Siedlungsbefunde und Bebauungsrekonstruktion. In: MAIER u. a. (Anm. 3) 5 ff.

¹⁷) F. SCHUBERT, Metrologische Untersuchungen zu einem keltischen Längenmaß. *Germania* 70, 1992, 283 ff.; DERS., Zur Maß- und Entwurfslehre keltischer Holzbauten im Oppidum von Manching. Ebd. 72, 1994, 133 ff.

¹⁸) Vgl. hierzu die Beiträge von H.-J. KÖHLER, U. GEILENBRÜGGE, E. HAHN und S. SIEVERS in: MAIER u. a. (Anm. 3).

¹⁹) GEBHARD (Anm. 10) Beil. 4.

²⁰) SCHUBERT (Anm. 17, 1994) Beil. 21.

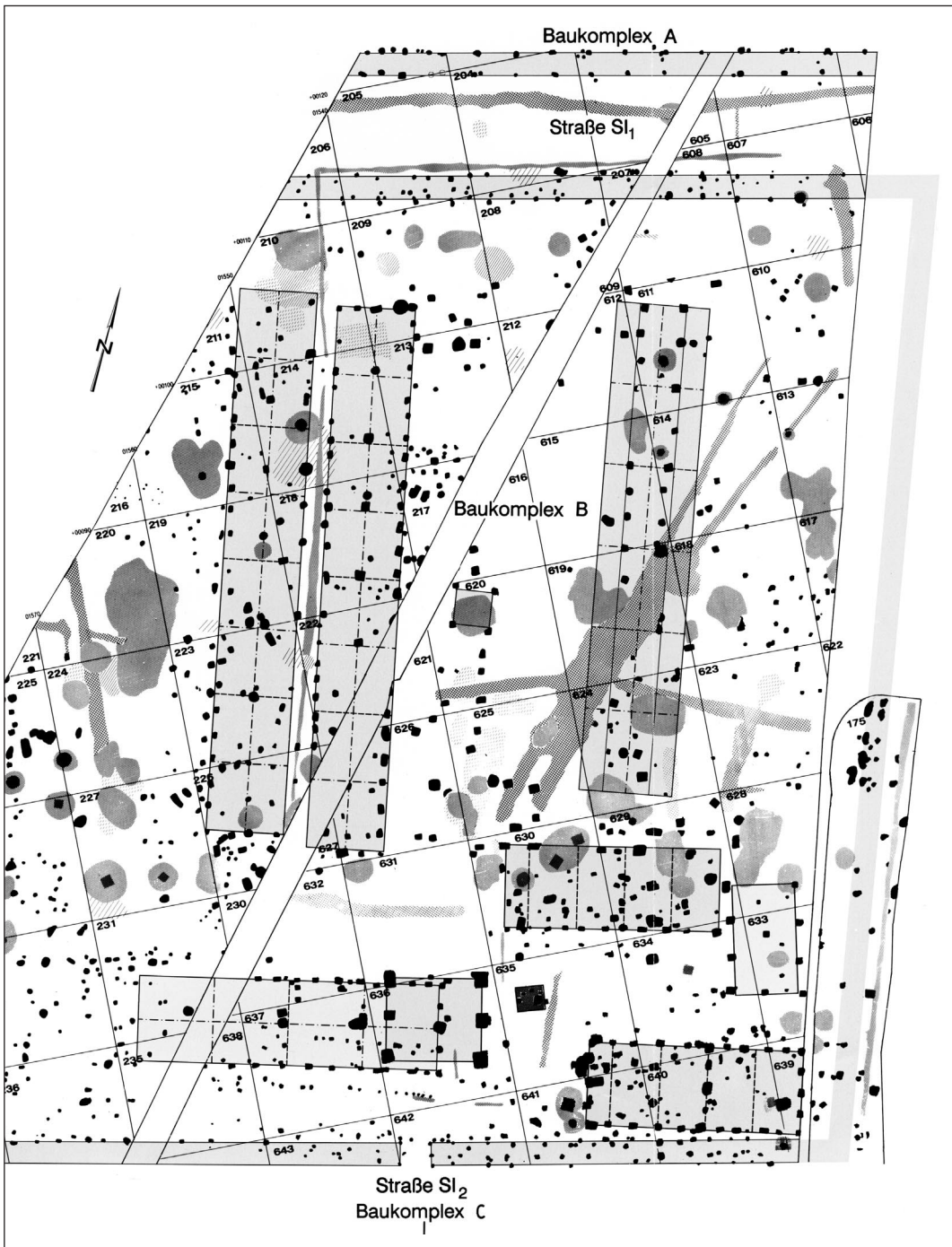


Abb. 3. *Manching*, Südumgebung. Gehöftartiger Baukomplex (nach F. SCHUBERT, *Germania* 72, 1994 Beil. 21).

stand damit in Kontrast zu dem südlich anschließenden, von Schubert als Heiligtum interpretierten Areal. Es erweisen sich also deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Bereichen. Dieser Eindruck wird durch Schwerpunkte bei der Verteilung des Fundstoffs verstärkt, denn nicht überall finden sich z. B. Importe oder landwirtschaftliche Geräte.

Addiert man all diese Informationen, so entsteht der Eindruck einer relativ dichten, sozial und funktional gegliederten weiträumigen Besiedlung, die sich an den Straßenzügen bzw. an natürlichen Gegebenheiten orientierte. Neben den Heiligtümern zeichnen sich gehöftartige Strukturen ab, die meist klar gegeneinander abgegrenzt waren und die aus Wohnhäusern, Ställen, Speichern und Handwerkshütten bestanden: Es gibt aber auch Bereiche, die nach einer anderen Interpretation verlangen. Stichworte sind Stapelplätze, Herbergen und repräsentative bzw. öffentliche Gebäude.

Für den Nordteil des Oppidums, die sogenannte Nordumgehung, ist eine detailliertere Schilderung möglich. Erst für das 2. Jahrhundert v. Chr. ist hier im Rahmen einer allmählichen Siedlungsausdehnung eine Bebauung klar nachzuweisen²¹. Den Beginn machte ein eher unscheinbares Gehöft, das wahrscheinlich landwirtschaftlichen Zwecken gedient hat. An gleicher Stelle entstand dann ein bedeutend größerer Komplex mit einem zentralen Platz und einer Vielzahl von großen Speichern (*Abb. 4*). Nördlich der Bebauungsgrenze ist wohl in erster Linie mit Getreideanbau, vielleicht auch mit Viehweiden zu rechnen. Solche Überlegungen lassen auf ein landwirtschaftliches Gehöft schließen, das vielleicht der Versorgung der Zentralsiedlung diente. Eine aufwendige Fundbergung nach Verfüllschichten und eine entsprechende Fundanalyse haben es ermöglicht, Funde der jeweiligen Bebauungsphasen herauszufiltern. Schmiedeschlacken, Luppen, Stabeisen, Abfallstücke und Halbfabrikate lassen den Schluß zu, daß hier Eisen verarbeitet wurde. Wir müssen uns also von der Vorstellung einer strengen Arbeitsteilung zumindest für diesen Teil des Oppidums lösen. Die in Manching bisher einmalige, auffällige Menge an Speichern ist vielleicht damit zu erklären, daß am Ende der Mittellatènezeit der Mauerring errichtet wurde, weshalb mehr Menschen als zuvor mit Nahrungsmitteln versorgt werden mußten. Es waren eine große Menge Nägel zu schmieden, Hölzer und Steine herbeizubringen und zu bearbeiten. Die Steine, die wahrscheinlich in der Gegend von Neuburg an der Donau gebrochen worden sind²², sind flußabwärts transportiert worden und werden über die damals noch an die Donau angebundene „Dürre Au“ angelandet worden sein. Ähnliches ist für den Transport der als Bauholz bevorzugten Eichen anzunehmen. Die Schiffslände unweit des Gehöftes könnte dessen Bedeutung, vielleicht auch seine Erweiterung, erklären.

Wir scheinen mit dem Beginn der Mittellatènezeit und der einsetzenden stufenweisen Erweiterung der Siedlung einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte Manchings zu fassen, eine allmähliche Zentralisierung und einen Aufschwung, der sicher mit der verkehrsgünstigen Lage und mit weitreichenden Handelsverbindungen, vielleicht aber auch mit der Bedeutung Manchings als Kultzentrum zu erklären ist. Auf der Grundlage eines Gefolgschaftswesens müssen wir uns eine sozial gegliederte Gesellschaft vorstellen, in der wir u. a. mit einem wie auch immer zu bezeichnenden Oberhaupt, einer Oberschicht mit Druiden und Rittern (*equites*) und Händlern, spezialisierten Handwerkern, Bauern und Sklaven zu rechnen haben. In den einzelnen Gehöften saß die Nobilität mit ihrer Clientel, nach Einfluß und Vermögen, aber auch nach Spezialisierung gestaffelt. Bereits die offene Manchinger Siedlung vereinte fast sämtliche Kennzeichen auf sich, die man normalerweise mit einem

²¹) KÖHLER (Anm. 16) 57 f.

²²) R. STREIT, Zur Herkunft der Bausteine für die Mauer. In: D. van Endert, Das Osttor des Oppidums von Manching. Ausgr. Manching 10 (Stuttgart 1987) 115 ff.

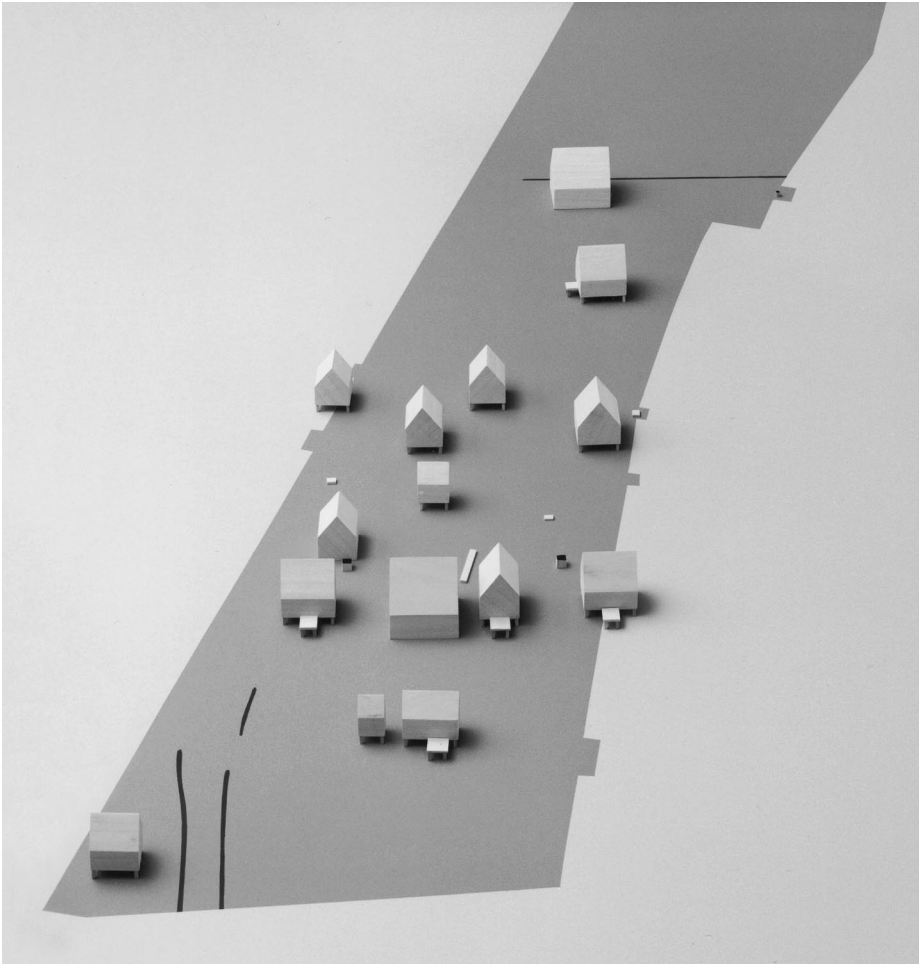


Abb. 4. *Manching*, Nordumgehung. Bebauung während der späten Mittellatènezeit (nach H.-J. KÖHLER in: F. Maier u. a., Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–1987 in Manching. Ausgr. Manching 15 [Stuttgart 1992] 58 Abb. 30).

Oppidum, also einer befestigten keltischen Stadt, in Verbindung bringt: eine hohe Einwohnerzahl, öffentliche Einrichtungen, eine differenzierte Sozial- und Baustruktur, Münzprägung und schließlich Arbeitsteilung²³.

Auch der Übergang von der Mittel- zur Spätlatènezeit war von besonderer Bedeutung für die Siedlung. Der Graben des Heiligtums der Zentralfläche wurde verfüllt; spätlatènezeitliche Gruben überschneiden ihn. Dies gilt auch für das von Schubert aufgedeckte Rundtempelchen sowie die beiden außergewöhnlichen Grundrisse der Grabung von 1997 (*Abb. 5*). Hier muß also eine Änderung in der Nutzung dieser Areale oder zumindest in der Bauweise vor sich gegangen sein. Auffallend ist weiter, daß – und zwar nur in der Zentralfläche – eine große Anzahl von Waffen (Schwerter, Schildbuckel, Lanzen) gefunden wurde, die offensichtlich in ihrer Mehrzahl mittellatènezeitlich sind. Ihr verstreutes Vorkommen könnte auf Kämpfe innerhalb des zentralen Teils der Siedlung hinweisen. Einige der Waffen sind jedoch extrem verbogen, ein deutlicher Hinweis auf eine eher kultische Behandlung,

²³) Vgl. hierzu auch F. MAIER, Nachwort. In: MAIER u. a. (Anm. 3) 477 ff.

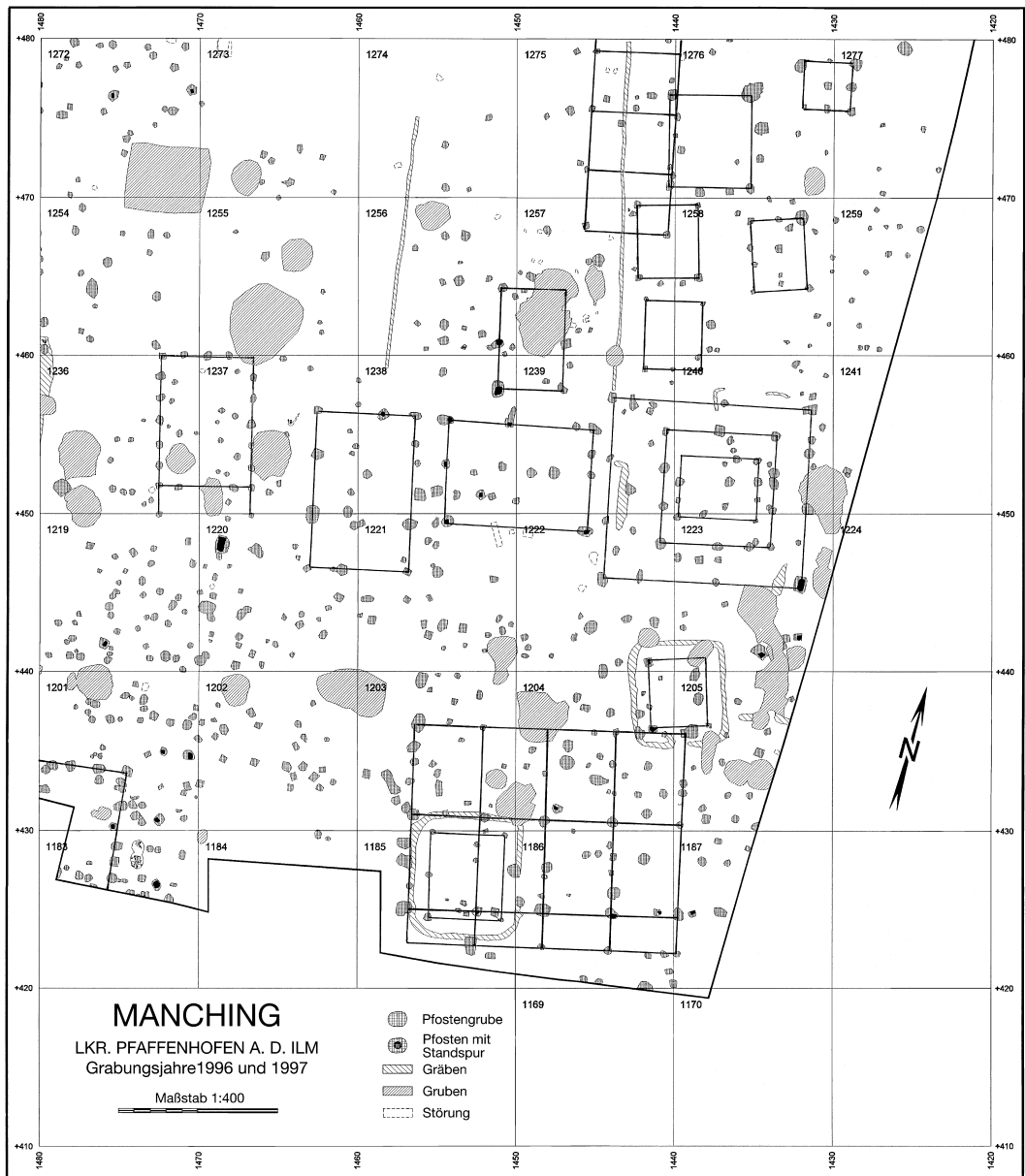


Abb. 5. *Manching*, Altenfeld. Grabung 1997, Ausschnitt der Bebauung (nach M. LEICHT, *Germania* 76, 1998, 629 Abb. 2).

wie sie in Gräbern, aber auch Heiligtümern belegt ist. Da die Anlage einer größeren Anzahl von Gräbern im Siedlungszentrum eher unwahrscheinlich ist, erhebt sich die Frage, ob im Zuge von innerkeltischen Kämpfen oder vielleicht sogar im Verlauf der Wirren während der Raubzüge der Kimbern und Teutonen am Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. Teile der Siedlung, darunter womöglich auch Heiligtümer, verwüstet und geplündert worden sind²⁴. Wei-

²⁴ S. SIEVERS, Die Waffen von Manching unter Berücksichtigung des Übergangs von LT C zu LT D. *Germania* 67, 1989, 87 ff.

tere Belege für diese Annahme liefern ein Phalerendepot und das sogenannte Roß von Manching, dessen Einzelteile verstreut aufgefunden wurden, und zwar in der Nähe der stark verbogenen Waffen. Dieses ca. 70 cm hohe Pferd aus Eisenblech ist der Mittellatènezeit zuzuordnen und sicherlich ebenfalls in kultischen Zusammenhängen unterzubringen²⁵. Waren Waffen und Roß nicht im ca. 60 m entfernten Heiligtum der Zentralfläche aufgestellt, so ist womöglich ein weiteres Heiligtum westlich davon anzunehmen. Es ist unklar, wie umfassend die Zerstörungen waren. Münzhorte aus diesem Zeitraum könnten ein weiterer Hinweis auf kriegerische Bedrohung sein²⁶.

In diesem Zusammenhang sollen auch die zahlreichen Menschenknochen Erwähnung finden, die zwischen all den anderen Funden und Abfällen in den Gruben und auch in der Kulturschicht aufgefunden worden sind. Ursprünglich haben sie die Annahme Krämers gestützt, wonach Manching im Jahre 15 v. Chr. durch die Römer zerstört worden sei. Diese These hat sich aber bislang nicht bestätigt. Die Analyse der Menschenknochen durch Günter Lange²⁷ führte zu unterschiedlichen Erklärungsmodellen: Zum einen dürfte es sich um Schädel trophäen handeln, also um die abgeschlagenen Köpfe der Feinde, die man zur Schau gestellt hat. Nach dem Tod des Besitzers verloren diese Schädel womöglich ihre Bedeutung; sie wurden jedenfalls beseitigt, in Einzelfällen wohl auch deponiert. Zum anderen handelt es sich um zahlreiche vereinzelt Langknochen. Hier konnte Lange anhand von Schnittspuren nachweisen, daß die Gliedmaßen der Toten mit einem Messer vom Rumpf abgetrennt wurden, daß die sehnigen Ansätze der Muskelteile abgelöst worden sind und daß man die Gelenkenden abgeschlagen hat. Dies geschah aber offensichtlich erst einige Zeit nach dem Tod. Die derart präparierten Langknochen sind dann im Rahmen eines Ahnenkultes im Haus oder an einer Kultstätte aufbewahrt worden, bevor man sie – wie die Schädel – beseitigte. All dies ist keinesfalls auf ein einziges Ereignis zurückzuführen. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis wichtig, daß in Süddeutschland kaum spätlatènezeitliche Gräber bekannt sind. Vielleicht wurden Teile der Toten verbrannt und einzelne Teile aufbewahrt? Eine wenn auch nur geringe Anzahl von vollständigen Skeletten oder Skeletteilen läßt es aber auch nicht als ausgeschlossen scheinen, daß einige der Menschenknochen doch mit Krieg und Zerstörung in Verbindung zu bringen sind.

Spätestens nach dem vermuteten gewaltsamen Einschnitt ist es zum Bau einer Stadtmauer gekommen, die dem Typus des von Caesar beschriebenen *murus Gallicus* angehörte (Abb. 6). Das Süd- und das Osttor, beides Zangentore, sind erhalten geblieben, das Westtor kann erschlossen werden. Die Ausgrabung des Osttores und weitere Wallschnitte lassen Aufbau und Abfolge der drei nachgewiesenen Mauerphasen erkennen²⁸. Danach wurde dem kaum reparierbaren *murus Gallicus* zweimal eine Pfostenschlitzmauer vorgeblendet. Zwar konnte bislang vor dem Wall kein Graben festgestellt werden, doch ist zu bedenken, daß im Süden der Umwallung der ursprünglich durch das Oppidum mäandrierende Igelsbach der-

²⁵ D. VAN ENDERT, Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 13 (Stuttgart 1991) Taf. 20–21. – W. KRÄMER u. a., Das eiserne Roß von Manching. Fragmente einer mittellatènezeitlichen Pferdeplastik. *Germania* 67, 1989, 519 ff.

²⁶ H.-J. KELLNER, Die Münzfunde von Manching und die Fundmünzen aus Südbayern. Ausgr. Manching 12 (Stuttgart 1990) 40 ff.

²⁷ G. LANGE, Die menschlichen Skelettreste aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 7 (Wiesbaden 1983) 105 ff. – E. HAHN, Die menschlichen Skelettreste. In: MAIER u. a. (Anm. 3) 214 ff.

²⁸ VAN ENDERT (Anm. 22).

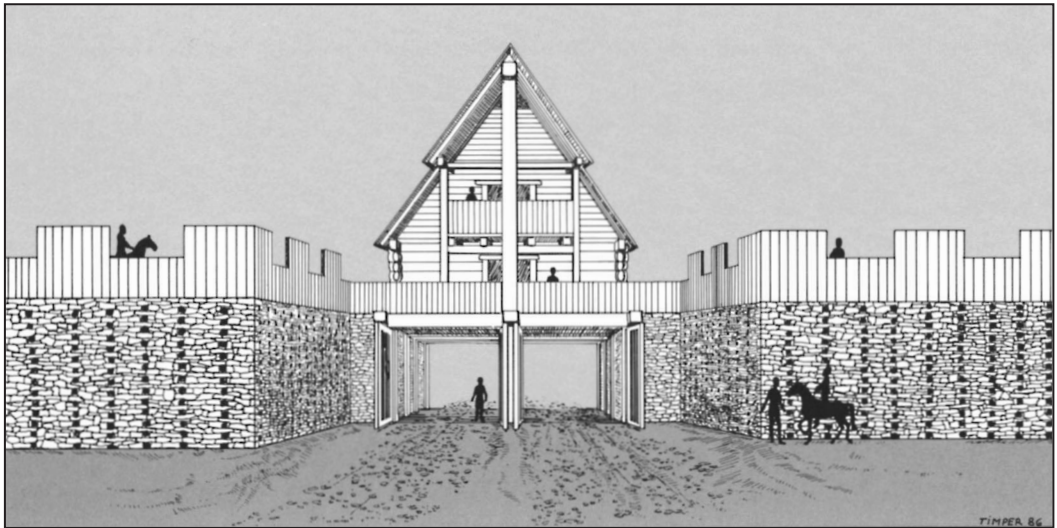


Abb. 6. *Manching*, Osttor. Phase 1, *murus Gallicus* (nach D. VAN ENDERT, Das Osttor des Oppidums von Manching. Ausgr. Manching 10 [Stuttgart 1987] 87 Abb. 20).

art umgeleitet wurde, daß er praktisch einen Graben ersetzte²⁹. Das damit trockengelegte Gebiet ist wahrscheinlich landwirtschaftlich genutzt worden – ein deutliches Zeichen von Stadtplanung.

Es ist zu fragen, weshalb Manching gerade am Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. befestigt wurde. Eigentlich lag die Siedlung recht geschützt, wenn man bedenkt, daß sie im Westen und Norden von Flüssen umschlossen, im Süden und Südosten von sumpfigem Gelände umgeben war. Auffällig ist aber, daß nicht nur Manching am Übergang zur Spätlatènezeit befestigt wurde, sondern daß es sich hierbei um eine überregionale Tendenz handelt, die von manchen Autoren mit der Bedrohung durch die Kimbern und Teutonen (stellvertretend für eine Unruhephase), von anderen mit mediterranen Einflüssen erklärt wird. Hierbei ist auch mit einem Rückstrom nach Süden ausgewanderter Kelten zu rechnen. Verschiedenste Importwaren und die Übernahme der Münzprägung legen hiervon Zeugnis ab. Im übrigen demonstrierte eine Stadtmauer, im Falle Manchings durch die Kalksteine weiß leuchtend, vor allem Macht und stellte womöglich einen rechtlichen Faktor dar. Daß man ein Mauerrund anlegte, muß nicht ausschließlich mit der Topographie oder fortifikatorischen Gründen zu tun gehabt haben; ein kultischer Aspekt ist hierbei nicht auszuschließen.

Was die spätlatènezeitliche befestigte Siedlung, also das Oppidum im eigentlichen Sinne, betrifft, so wird zunächst klar, daß sich die Bebauung immer weiter in Richtung Stadtmauer ausgedehnt hat. Veränderungen im zentralen Bereich lassen sich vor allem an der abweichenden Orientierung der Gebäude erkennen³⁰, was Rückschlüsse auf eine vielleicht zentral gesteuerte Neukonzeption zuläßt, die aber keine grundsätzliche Umstrukturierung bedeuten muß. Immer noch wurde das Siedlungsbild durch unterschiedlich große Gehöfte geprägt, aber erstmals zeichnet sich ein Handwerkerviertel ab, und zwar im Südteil der 1998

²⁹⁾ KRÄMER/SCHUBERT (Anm. 2) 25 f. Dieser Frage geht zur Zeit M. Peters (Universität München) im Rahmen eines VW-Projektes nach.

³⁰⁾ SCHUBERT (Anm. 12) 8.

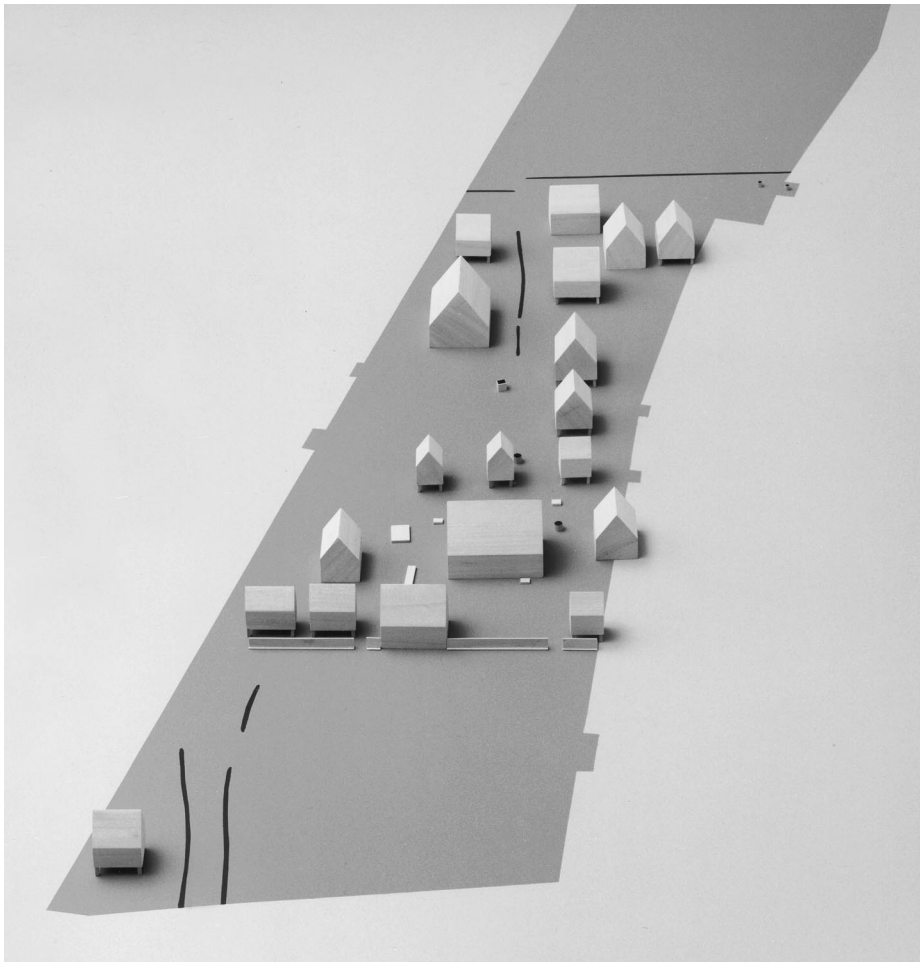


Abb. 7. *Manching*, Nordumgehung. Bebauung während der frühen Spätlatènezeit (nach H.-J. KÖHLER in: F. Maier u. a., Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–1987 in Manching. Ausgr. Manching 15 [Stuttgart 1992] 60 Abb. 32).

gegrabenen Fläche³¹. Das östliche Heiligtum blieb bestehen, die übrigen wurden – wie bereits erwähnt – von andersartigen Strukturen überlagert. Hierbei ist die 1997 aufgedeckte Bebauung wiederum von besonderem Interesse, weil dort als Nachfolgebauten der beiden Gräbchengrundrisse Gebäude in Frage kommen, deren Parallelen wiederum aus Viereckschanzen bekannt geworden sind. Als neutrale Bezeichnung bietet sich „öffentliches“ oder „repräsentatives Gebäude“ an³². Nahe dem östlichen Heiligtum ist frühestens zu diesem Zeitpunkt ein ca. 60 m langer, mit Kalk- und Geröllsteinen in Streifen gepflasterter Platz entstanden, vielleicht ein zentraler Versammlungsort. Dieses Pflaster wurde 1937 bei Bauarbeiten entdeckt und nicht planmäßig ausgegraben. Es wird berichtet, daß darunter lediglich eine Lanzenspitze zum Vorschein kam. Demnach könnte dies schon zuvor ein unbebauter

³¹) M. LEICHT / S. SIEVERS, Recycling im Oppidum von Manching? Arch. Jahr Bayern 1998, 60 ff.

³²) M. LEICHT in: SIEVERS u. a. (Anm. 5) 630 ff. Abb. 2. – Vgl. auch F. SCHUBERT, Keltische Umgangstempel von Ingolstadt-Zuchering? In: K.H. Rieder / A. Tillmann (Hrsg.), Archäologie um Ingolstadt (Kipfenberg 1995) 127 ff.

Platz gewesen sein, was sich heute leider nicht mehr überprüfen läßt; auch eine jüngere Zeitstellung ist denkbar. Die Verwendung von Kalksteinen allerdings schließt eine Anlage vor dem Bau der Befestigung, deren Front mit eben diesen Kalksteinen verblendet war, meines Erachtens aus³³.

Derzeit am klarsten zeichnen sich die baulichen Veränderungen im Bereich der Nordumgebung ab³⁴. Das Gehöft blieb in seinen Grundzügen bestehen, war nun aber viel geregelter ausgerichtet (*Abb. 7*). Der zentrale Bau könnte das Wohngebäude einer höher gestellten Persönlichkeit gewesen sein. Als einziges besaß es einen Erdkeller, und in nächster Nähe fanden sich Teile von Pferdegeschirr. Große Hakenschlüssel lassen auf zu verwahrende Werte schließen. Weiterhin hat im Bereich dieses Gehöftes die Eisenverarbeitung eine große Rolle gespielt, wenn auch jetzt Bearbeitung, Reparaturen und Umarbeitungen im Mittelpunkt standen. Ähnliches war in dem 1998 ergrabenen Handwerkerviertel festzustellen. Die Schlacken wurden nun nicht mehr innerhalb der eigentlichen Siedlung entsorgt, sondern eher randlich, vielleicht als eine Art Schotterung in feuchteren Gebieten. Ganz allgemein ist von einer Erweiterung des besiedelten Raumes auszugehen. So schlossen sich an das Gehöft nördlich zwei weitere an, die nun wiederum mehrere große Speicherbauten besaßen und vielleicht in erster Linie der Versorgung mit Nahrungsmitteln gedient haben. Von einzelnen Gebäudekomplexen abgesehen, ist damit zu rechnen, daß das anschließende Terrain u. a. zum Ackerbau genutzt wurde, wie verkohlte Getreide- und Unkrautreste zeigen. Beispielsweise häufen sich Getreidekörner und -spelzen nur in den dichter besiedelten Arealen, Getreideunkräuter hingegen konzentrieren sich fast ausschließlich auf das durch Gräbchen untergliederte Terrain. Angebaut wurden vorwiegend Dinkel, Emmer, Einkorn und Spelzgerste, durch die neuesten Proben ist nun auch Roggen hinzugekommen³⁵. Die großen Grabensysteme, wohl Drainagegräbchen, haben demnach wahrscheinlich einzelne Felder umfriedet (*Abb. 8*). Die rechteckigen, kleineren Gevierte könnten als Viehpferche, z. B. für Schafe, gedient haben. Auffallend ist am Hang zum Donauarm, also dort, wo eine Schiffslände zu rekonstruieren ist, eine Reihe großer, gleichförmiger, länglicher Gebäude mit auffällig wenigen Speicherbauten. Mit Sicherheit haben wir hier keine landwirtschaftliche Nutzung vor uns, sondern eine, die vielleicht mehr mit der Handelstätigkeit oder der Sicherung dieser wichtigen Stelle zu tun hatte. Ein relativ hoher Anteil von Waffenfragmenten unterstützt diese Vermutung. Womöglich handelte es sich um Stapelplätze. Wenn auch letzte Klarheit nicht erlangt werden kann, so ist doch, vom Nordteil ausgehend, der Eindruck zu gewinnen, daß Manching ein insgesamt städtischeres Gesicht bekommen hatte mit einer stärkeren zentralen Steuerung und einer deutlicheren Gliederung, daß aber auch die Landwirtschaft in einem Oppidum ihren Platz haben konnte. Die neuesten Grabungsergebnisse scheinen dieses Bild zu unterstützen.

Allgemein wird die Spätlatènezeit als die Blütezeit der Siedlung bezeichnet. Die jüngere Forschung geht jedoch davon aus, daß die verkehrsgünstige Lage bereits in der Mittellatènezeit ausschlaggebend für den Aufschwung der Siedlung war und daß Manching mit seinen Heiligtümern frühzeitig von zentraler Bedeutung gewesen ist. An dieser Stelle ist die für die Mittel- und Spätlatènezeit wichtige Frage zu diskutieren, ob Manching nur eine Art Verteilzentrum gewesen ist, ein Ort des Konsums, oder ob Manching auch eigene Waren im Überschuß produziert und somit in mehrfacher Hinsicht profitiert hat.

³³) SIEVERS (Anm. 9, 1991) 149 f. Fig. 5.

³⁴) KÖHLER (Anm. 16) 59 ff.

³⁵) H. KÜSTER in: MAIER u. a. (Anm. 3) 444 ff.; DERS. in: SIEVERS u. a. (Anm. 5) 659 ff.

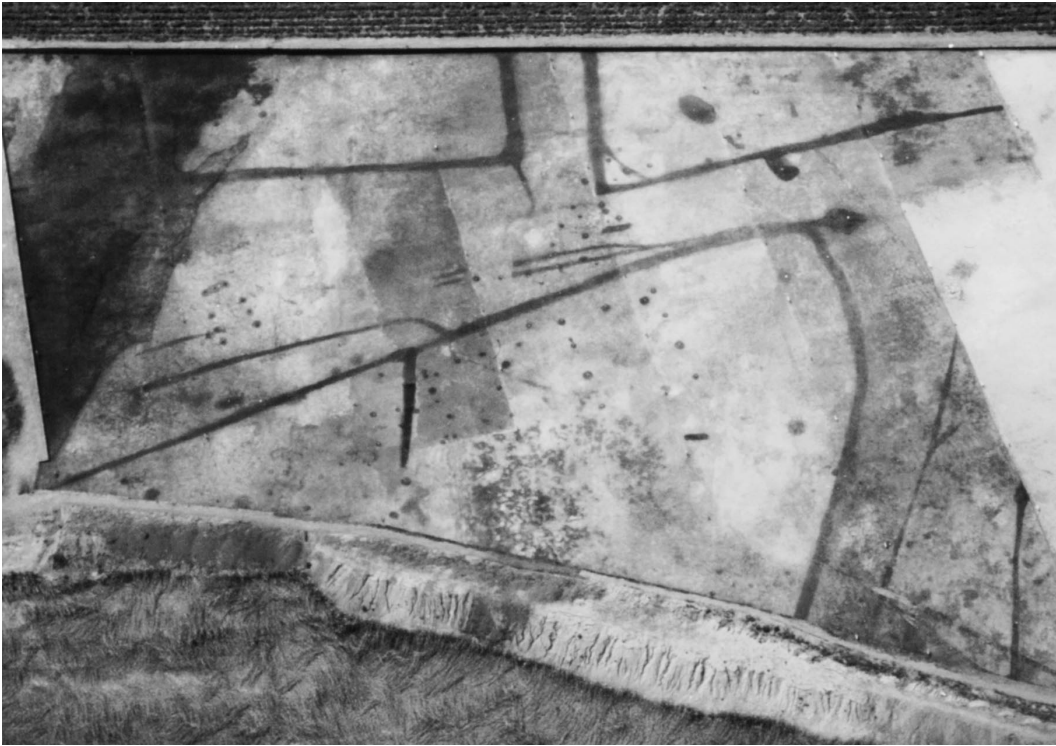


Abb. 8. *Manching*, Nordumgebung. Luftbild des Nordteils der Grabung (Photo: O. Braasch).

Die Versorgung mit Getreide war über die Anbauflächen innerhalb des Mauerrings nur unzureichend gesichert. Bei einer sicherlich mehrere tausend Menschen umfassenden Bevölkerung war man zusätzlich auf das Umland angewiesen, wo einzelne Gehöfte vorausgesetzt werden können. Vom Mahlen des Getreides zeugen zahlreiche Mühlsteinfragmente, die, wie der in einem Brunnenschacht verfüllte Abfall eines Steinhauers zeigt, an Ort und Stelle hergestellt worden sind, wenngleich einige Gesteinsarten, z. B. solche vulkanischen Ursprungs, von weither importiert werden mußten. Unzählige Mengen von Tierknochen, allen voran solche von Schweinen, Rindern sowie Schafen und Ziegen, belegen einen ausreichenden Haustierbestand zur Fleisch- und Milchversorgung³⁶. Untersuchungen an den Tierknochen haben gezeigt, daß die Tiere nicht etwa geschlachtet angeliefert wurden, so daß Tierhaltung ebenfalls innerhalb des Oppidums anzunehmen ist. Von Fischerei zeugen zahlreiche erst kürzlich ausgeschlammte Fischknochen; vereinzelt sind Angelhaken erhalten³⁷. Verzehrt wurden auch Pferde und Hunde. Die Jagd spielte dagegen eine untergeordnete Rolle; sie dürfte eher der herrschenden Schicht zugestanden haben.

Die Tiere waren schließlich die Lieferanten verschiedener Rohstoffe wie Knochen und Geweih, Leder und Wolle. Da keltische Textilprodukte, besonders die Wollmäntel, in Südeuropa begehrt waren, ist nicht auszuschließen, daß hier eine Produktion über den eigenen Bedarf hinaus bestand. Spinnwirtel und Nähnadeln treffen wir überall im Oppidum an. Gewöhnlich finden sich in Siedlungen zahlreiche Webgewichte als Reste von Webstühlen. In

³⁶) J. BOESSNECK/A. VON DEN DRIESCH/U. MEYER-LEMPPEAU/E. WECHSLER-VON OHLEN, Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 6 (Wiesbaden 1971).

³⁷) H. MANHART in: SIEVERS u. a. (Anm. 5) 661 ff.

Manching kennen wir bislang nur wenige Exemplare. Vielleicht ist dies als ein Hinweis darauf zu werten, daß die Weberei in einem speziellen Bezirk betrieben wurde, der durch die Grabungen noch nicht berührt wurde. Ähnlich könnte es mit der geruchsintensiven Lederherstellung gewesen sein, für die bislang Belege in Form eindeutiger Gerätschaften äußerst selten sind, die aber sicherlich eine große Rolle gespielt hat.

Waffen, Werkzeuge und Gerätschaften aller Art aus Eisen wurden nachweislich im Oppidum hergestellt und repariert³⁸. Der allgemeinen Versorgung diente auch die Töpferei. Über die Produktion ist nur wenig zu sagen. Die Reste zweier spätlatènezeitlicher Töpferöfen im Norden des Oppidums sind hierfür zu wenig. Sie lassen aber wenigstens den Aufbau mit zentralem bzw. ringförmigem Feuerungskanal noch erkennen³⁹. Vereinzelt Geräte zur Verzierung von Ton oder sogenannter Stapelware belegen immerhin indirekt die große Bedeutung der Keramikproduktion⁴⁰. Neuere Untersuchungen zeigen, daß die Herstellung von Feinkeramik nicht auf die Großsiedlungen beschränkt war, sondern daß auch in kleineren offenen Siedlungen Keramik produziert wurde⁴¹. Größere Tonlager sind von Manching noch nicht bekannt. Mit Sicherheit mußte das begehrte Graphit, das, dem Ton zugesetzt, Töpfe und Tiegel feuerfest machte, importiert werden⁴².

Auf eigene Rohstoffe konnte zumindest teilweise bei der Eisenproduktion zurückgegriffen werden, da im südlich an das Oppidum angrenzenden Feilenmoos und Donaumoos Sumpferz anstand. Die Nachweise für die Eisenverarbeitung sind zahlreich⁴³. Eine besondere Konzentration von Schlacken (100 kg auf engstem Raum) fand sich in dem 1998 aufgedeckten Handwerkerviertel. Die Bronzeverarbeitung schien bislang, geht man von den früher gegrabenen Flächen aus, eine nur geringe Rolle gespielt zu haben. Es ist aber auffällig, daß sich in dem von 1997 bis 1998 untersuchten Bezirk barrenartige Gegenstände, Halbfabrikate und Gußreste häufen⁴⁴. Rohglasbrocken werden gemeinhin als Zeichen für eine Glasproduktion an Ort und Stelle interpretiert. Beträchtliche Mengen an Glasschmuck zeugen von der Beliebtheit, aber wohl auch von der Verfügbarkeit des Materials, was an eine Überproduktion denken läßt⁴⁵.

Schließlich ist noch die Münzprägung zu erwähnen, nachweisbar durch die sogenannten Tüpfelplatten. Goldene, silberne, bronzene und auch sogenannte gefütterte Münzen in allen möglichen Stückelungen belegen eine funktionierende Geldwirtschaft, die jedoch den Tausch nicht auszuschließen braucht⁴⁶. Einen außergewöhnlichen Fund stellt die 1996 zutage gekommene bronzene Patrizie für einen eisernen Münzstempel dar, die zeigt, daß in Man-

³⁸ G. JACOBI, Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 5 (Wiesbaden 1974). – S. SIEVERS, Die Kleinfunde. In: MAIER u. a. (Anm. 3) 137 ff. – R. GEBHARD, Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching. Ausgr. Manching 14 (Stuttgart 1991).

³⁹ U. GEILENBRÜGGE / E. HAHN / S. SIEVERS in: MAIER u. a. (Anm. 3) 308 ff. Abb. 135. – M. LEICHT in: SIEVERS u. a. (Anm. 5) 633 f.

⁴⁰ I. KAPPEL, Die Graphittonkeramik von Manching. Ausgr. Manching 2 (Wiesbaden 1969). – F. MAIER, Die bemalte Spätlatène-Keramik von Manching. Ausgr. Manching 3 (Wiesbaden 1970). – V. PINGEL, Die glatte Drehscheiben-Keramik. Ausgr. Manching 4 (Wiesbaden 1971). – W.E. STÖCKLI, Die Grob- und Importkeramik von Manching. Ausgr. Manching 8 (Wiesbaden 1979). – U. GEILENBRÜGGE, Die Keramik. In: MAIER u. a. (Anm. 3) 65 ff.

⁴¹ R. GEBHARD / U. WAGNER, Das wirtschaftliche Umfeld von Manching: Möglichkeiten von Keramik-Untersuchungen. In: C. Dobiak / S. Sievers / Th. Stöllner (Hrsg.), Dürrnberg und Manching – Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums in Bad Dürrnberg vom 7.–11. Oktober 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 6 (im Druck).

⁴² KAPPEL (Anm. 40).

⁴³ JACOBI (Anm. 38) 245 ff.

⁴⁴ LEICHT / SIEVERS (Anm. 31) vgl. Abb. 45.

⁴⁵ GEBHARD (Anm. 10).

⁴⁶ KELLNER (Anm. 26).

ching Münzen vom Typ Schönaich hergestellt worden sind⁴⁷. Die Prägung von Gold- und Silbermünzen setzte die Anwesenheit von Spezialisten voraus. Die dafür notwendigen Edelmetalle mußten aber auch geschützt werden, was durch die Nobilität mit ihrer teils bewaffneten Clientel geleistet wurde. Nicht überall waren diese Voraussetzungen für die Münzprägung vorhanden, so daß wir auch hier noch einmal einen Hinweis auf die zentrale Funktion Manchings haben.

Die archäologischen Belege spiegeln die große Bedeutung des Handwerks an diesem Ort wider, dennoch lebte Manching offensichtlich in erster Linie vom Umschlag von Waren, verhandelte aber auch eigene Produkte. Von den hierfür nötigen Verwaltungsstrukturen zeugen Gegenstände wie Schreibgriffel, einzelne Schriftzeugnisse oder Bleigewichte⁴⁸. Schließlich mußte an einer Umladestelle von Wasser zu Land, von einem Schiffstyp auf den anderen, beim Handel und Tausch das Gewicht bzw. der Wert einzelner Waren genau bemessen werden. Hierfür dürfen wohl Spezialisten, also Händler, vorausgesetzt werden.

Importieren mußte man Graphit; Gold und Silber gewann man durch das Einschmelzen hellenistischer Gold⁴⁹ und römischer Silbermünzen. Auch für die Herstellung von Gegenständen aus Bronze hat man nachweislich Altmaterial aufgearbeitet. Importe, die man als Luxusgüter bezeichnen muß, sind graeco-italische Amphoren, Campana, Millefiori- und Mosaikglas⁵⁰ sowie Bronzegerätschaft⁵¹. Es ist beachtlich, daß gerade die Grabungen der jüngsten Zeit hier einen erheblichen Zuwachs gebracht haben – so können wir z. B. in Hafennähe von einer der bislang höchsten Amphorenscherben-Konzentrationen im Oppidum sprechen. Offensichtlich hat man aber nicht nur Wein importiert, sondern auch Fischsaucen, wie der Knochen eines Mittelmeerfisches lehrt⁵². Neben dem Inhalt waren auch die Transportbehälter, die Amphoren, von Bedeutung, was daraus zu ersehen ist, daß das Material sorgfältig zerkleinert und offenbar sekundär verwendet worden ist. Die Rolle Manchings als Verteilerzentrum zeigt sich u. a. auch daran, daß es östlich von Manching, also schon in Kelheim, keine Amphoren gibt. Momentan ist noch nicht ersichtlich, ob die Manchinger all den Wein selbst konsumiert haben oder ob ein Teil hier in andere Behälter umgeladen wurde, z. B. in Fässer aus Tannenholz.

Eine funktionierende Organisation und Verwaltung, zentrale Gebäude und Versammlungsorte, die Errichtung von Stapelplätzen, handwerkliche Einrichtungen, Gehöfte, all dies gehört zum Bild dieses Machtzentrums. Daneben mußte es auch nach außen hin geschützt werden, was eine große Anzahl von Waffenfunden und die Errichtung und Instandhaltung der Stadtmauer, u. a. auch eine Art Prestigeobjekt, bezeugen, beides Gemeinschaftsaufgaben, die allerdings eine zentrale Steuerung voraussetzten. So können für die Spätlatènezeit zwei Reparaturphasen der Stadtmauer festgestellt werden; auch das Torhaus des Osttores wurde zweimal erneuert.

In die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts fielen Umwälzungen, die zumindest indirekt auf Manching eingewirkt haben dürften: Caesar besiegte endgültig die Gallier und

⁴⁷) B. ZIEGAUS in: SIEVERS u. a. (Anm. 5) 647 ff.

⁴⁸) W. KRÄMER, Graffiti auf Spätlatènekeramik aus Manching. *Germania* 60, 1982, 489 ff.; DERS., Keltische Gewichte aus Manching. *Arch. Anz.* 1997, 73 ff.

⁴⁹) G. LEHRBERGER / J. FRIDRICH / R. GEBHARD / J. HRALA (Hrsg.), *Das prähistorische Gold in Bayern, Böhmen und Mähren: Herkunft – Technologie – Funde*. *Památky Arch. Suppl.* 7 (Prague 1997) 249.

⁵⁰) STÖCKLI (Anm. 40) 112 ff. – M. FEUGÈRE / R. GEBHARD, Die Glasgefäßfragmente von Manching. *Germania* 73, 1995, 504 ff.

⁵¹) VAN ENDERT (Anm. 25) 78 ff.

⁵²) MANHART (Anm. 37) 663 ff.

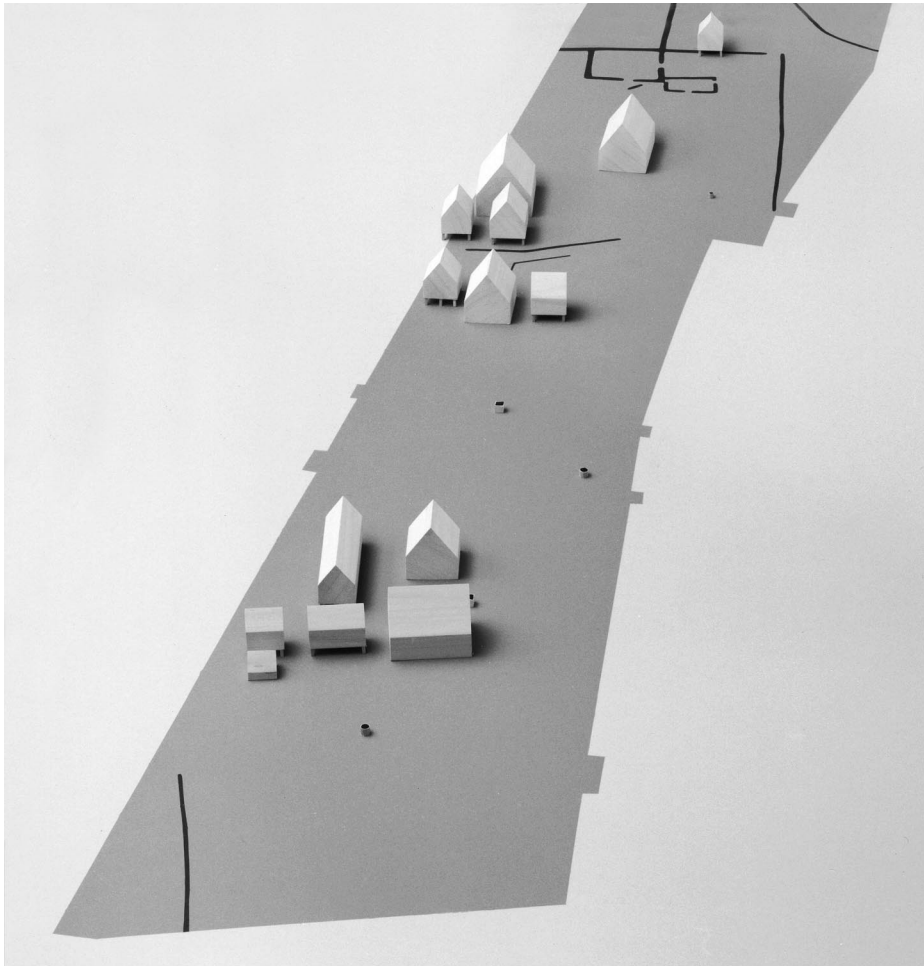


Abb.9. *Manching*, Nordumgehung. Bebauung während der jüngeren Spätlatènezeit (nach H.-J. KÖHLER in: F. Maier u. a., Ergebnisse der Ausgrabungen 1984–1987 in Manching. Ausgr. Manching 15 [Stuttgart 1992] 62 Abb. 34).

verliebt das heutige Frankreich dem Römischen Reich ein, auch Oberitalien war inzwischen von den Römern kolonisiert, sein Einfluß auf den norischen Bereich wuchs, und aus nordöstlicher Richtung strömten immer mehr als Germanen angesprochene Völkerscharen in keltisches Gebiet; der bekannteste Name in diesem Zusammenhang ist Ariovist. Offensichtlich verlor Manching seine Bedeutung als zentraler Handels- und Umschlagort in zunehmendem Maße. Etwa ab 80 v. Chr. kamen keine Amphoren mehr nach Manching⁵³. Vielleicht funktionierte auch die Rohstoffbeschaffung nicht mehr reibungslos. So wurde in der Spätphase z. B. für die Kochtöpfe fast kein Graphit mehr verwendet. Es ist mit der Teilnahme auch Manchinger Waffenträger an diversen kriegerischen Allianzen zu rechnen, mit einer Abwanderung spezialisierter Handwerker, mit einem allmählichen Abzug der Bevölkerung, also auch der Elite, was zu einer Dezentralisierung der Strukturen führte. Schließlich konnten die Römer nach der Eroberung ganz Galliens die zuvor aus dem weiten keltischen Raum

⁵³) E.L. WILL, The Roman Amphorae from Manching: a Reappraisal. Bayer. Vorgeschbl. 52, 1987, 30 ff.

eingehandelten Produkte wie Wolle, Felle, Holz, aber auch Sklaven ohne Probleme und gefahrlos aus Gallien beziehen. Für Eisen bzw. Stahl stand Noricum zur Verfügung. Auch dies könnte das Ende der Blüte Manchings und anderer Oppida des ostkeltischen Raumes bedeutet haben. Ein Blick auf die Bebauung im Norden Manchings⁵⁴ zeigt den Niedergang eindringlich. Die großen Gehöfte wichen mehreren kleinen (*Abb. 9*), doch waren gewisse Grundstrukturen, wie die Häuserzeile am Nordrand, noch vorhanden. Die dichte, z.T. repräsentative Bebauung nördlich der 1998 ergrabenen Straße scheint, soweit dies momentan über den Fundstoff ersichtlich ist, nahezu verschwunden gewesen zu sein und damit auch ein Teil der hier residierenden Nobilität samt ihrer Clientel. Geblieben sind die Handwerker mit ihren Grubenhütten und zahlreichen Relikten der Bronze- und Eisenverarbeitung. Es fällt auf, daß hauptsächlich Altmaterial, vor allem Kessel- und Waffenteile, weiterverarbeitet wurde, eine frühe Form von Abfallwirtschaft. War zu diesem Zeitpunkt das Eisenerz nicht mehr zugänglich? Stand nicht mehr genügend Holz zur Verfügung? War die Umlade- und Zollstation nur noch für den innerkeltischen Handel von Bedeutung? War der Hafen nicht mehr zugänglich? Gab es Hochwasserkatastrophen? Naturwissenschaftliche Untersuchungen tragen hoffentlich zur Klärung dieser Fragen bei. Wahrscheinlich wirkten mehrere Faktoren zusammen.

Offensichtlich ging man verstärkt zur Selbstversorgung über. Das Torhaus des Osttores fiel einem Brand zum Opfer und wurde danach nicht wieder aufgebaut. Vielleicht fehlte es an einer zentralen Führung oder an Arbeitskräften⁵⁵. Bereits während der zweiten Bauphase der Mauer hatte man vor dem Osttor eine Holzkastensperre gegraben, eine Art Fallgrube für Eindringlinge; ihre Holzreste lieferten das absolute Datum 105 v. Chr.⁵⁶. Wir können also auch nicht ausschließen, daß Manching im Verlauf kriegerischer Auseinandersetzungen, von denen es sicher mehrere erlebt hat, zugrunde ging, doch fehlen uns hierfür weitere eindeutige Belege. Ein in der Endphase der Besiedlung vergrabenes Depot eines Schmiedes und in der Siedlung verstreut aufgefundene Fußangeln sprechen allerdings für unruhige Zeiten⁵⁷. Fest steht, daß die Siedlung um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts in ihrer Bedeutung bereits geschwächt, in ihrer Bevölkerungszahl dezimiert war. Mit dem Ende einer geschlossenen Besiedlung rechnen wir heute für die Zeit zwischen 50 und 30 v. Chr., also deutlich vor der römischen Besetzung des Voralpenlandes im Jahre 15 v. Chr. Nachdem die Zentralorte für die herrschende Schicht an Bedeutung verloren hatten, hat man sich vielleicht wieder auf das offene Land zurückgezogen; in diesem Zusammenhang ist auch die Frage nach der Funktion unserer Viereckschanzen zu stellen⁵⁸. Ob Süddeutschland damals zur Einöde wurde, wird derzeit kontrovers diskutiert⁵⁹. Künftige Grabungen in den Oppida, vor allem aber im ländlichen Raum werden hier hoffentlich zu einer Klärung beitragen. Doch unabhängig davon, was im einzelnen tatsächlich passierte: Mit dem Auflösen der Oppida im süddeutschen Raum setzen wir den Niedergang des Keltentums gleich. Manching ist einer der wenigen keltischen Orte, an denen wir Aufstieg und Niedergang über rund 300 Jahre verfolgen können.

⁵⁴) KÖHLER (Anm. 16) 61 ff.

⁵⁵) GEBHARD (Anm. 38) 100 ff.

⁵⁶) VAN ENDERT (Anm. 22) 67 ff.

⁵⁷) SIEVERS (Anm. 38) 195 ff.

⁵⁸) G. WIELAND (Hrsg.), *Keltische Viereckschanzen* (Stuttgart 1999).

⁵⁹) Für eine umfassende Siedlungsleere in Bayern bereits um 80 v. Chr. plädiert z. B. S. RIECKHOFF, *Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern*. *Trierer Zeitschr. Beih.* 19 (Trier 1995) 187. – Siehe aber auch A. LANG, *Germanen im Unterinntal?* In: A. Lang/H. Parzinger/H. Küster (Hrsg.), *Kulturen zwischen Ost und West* (Berlin 1993) 293 ff.

Anschrift der Verfasserin:

Susanne Sievers
Römisch-Germanische Kommission
Palmengartenstr. 10–12
60325 Frankfurt a. M.
sievers@rgk.dainst.de